Grußwort zur Jahrestagung Bündnis Kinder- und Jugendreha (BKJR)

„Moderne Kinder- und Jugendrehabilitation – wirksam, vernetzt, zukunftsfähig.“

Dr. Dana Matlok

Leiterin der Gruppe Rehabilitation
Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Frau Neugebauer,

liebe Frau Gross,

meine Damen und Herren, liebe Gäste,

vielen Dank für Ihre Einladung. Ich freue mich, heute hier zu sein. Wir haben gerade schon einiges über die Entwicklung der Kinder- und Jugendrehabilitation gehört: über Fallzahlen, veränderte Bedarfe und konkrete Ansätze, mit denen darauf reagiert wird.

Frau Gross hat aufgezeigt, dass sich die Zahl der Anträge und Leistungen nach den Pandemiejahren erfreulicherweise wieder stabilisiert hat.

Für mich schließt sich daran die Frage an: Wen erreichen wir mit unseren Angeboten, und wen erreichen wir noch nicht?

An den Fallzahlen können wir das nicht erkennen.

Wir müssen genauer hinsehen: Erreichen die Angebote Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Alters, in unterschiedlichen Lebenslagen und mit unterschiedlichen Erkrankungen?

Junge Menschen müssen wissen, was Rehabilitation leisten kann. Sie müssen sich angesprochen fühlen und einen Bezug zu ihrer eigenen Lebenssituation sehen. Wer mit 16 oder 17 Jahren eine Reha antreten soll, stellt andere Fragen als ein jüngeres Kind und dessen Eltern.

Sprache, kultureller Hintergrund oder die familiäre Situation können den Zugang erleichtern oder erschweren. Und nicht zuletzt hängt viel davon ab, ob diejenigen, die Kinder und Jugendliche im Alltag medizinisch begleiten, frühzeitig einen möglichen Reha-Bedarf erkennen und das Thema ansprechen.

Zugang beginnt oft lange vor dem Antrag: mit Informationen und Beratung. Dabei muss Rehabilitation überhaupt als geeignete Unterstützung erkannt wird. Familien und Behandelnde müssen wissen, welche Wege in die Rehabilitation führen.

Gut ist deshalb, dass sich diese Tagung auch mit Zugang, Ansprache und Motivation beschäftigt.

Frau Gross hat mit den rehapro-Projekten Beispiele genannt, die zeigen, wie wichtig es ist, dass Unterstützung nach einer Rehabilitation weitergeht, etwa bei der Rückkehr in die Schule oder durch eine anschließende Begleitung.

Für Kinder und Jugendliche gehören Rehabilitation, Schule, Familie und ambulante Versorgung zum selben Alltag.

Umso wichtiger ist es, dass die Übergänge funktionieren. Das beginnt schon vor einer Reha: Wer erkennt einen Bedarf? Wer spricht ihn an? Wie erhält ein Kind oder ein Jugendlicher die passende Rehabilitationsleistung? Und es geht danach weiter: Wer übernimmt nach der medizinischen Reha? Wie wird das Erreichte in den Alltag übertragen? Und wo braucht es Anschlussangebote?

Vernetzung bedeutet nicht, dass alle für alles zuständig sind. Entscheidend ist, dass Zuständigkeiten den Zugang zu Unterstützung nicht erschweren und alle Beteiligten voneinander wissen.

Mein dritter Punkt ist die Qualität. Auch hierzu haben Frau Gross und Frau Neugebauer einiges ausgeführt. KTL sowie Reha-Therapiestandards werden heute Nachmittag noch ausführlich Thema sein.

Eines ist mir dabei besonders wichtig: Wir brauchen verlässliche Qualitätsstandards. Wir müssen überprüfen können, ob Rehabilitation den jungen Menschen tatsächlich hilft.

Qualitätssicherung muss zeigen, wo die Versorgung gut funktioniert, wo es Unterschiede gibt und wo Verbesserungen notwendig sind.

Dazu gehört für mich auch, dass wir nicht nur Strukturen und Abläufe betrachten, sondern die Wirkung von Rehabilitation im Blick behalten: Kommt die Leistung beim jungen Menschen an? Passt sie zum Bedarf? Und hilft sie dabei, Teilhabe im Alltag wieder oder besser zu ermöglichen?

Wichtig ist außerdem, wie wir Qualität prüfen.

Gerade in der Kinder- und Jugendrehabilitation erbringen Einrichtungen Leistungen sowohl für die gesetzliche Krankenversicherung als auch für die gesetzliche Rentenversicherung. Für dieselbe Versorgungsrealität stehen damit teilweise unterschiedliche Qualitätssicherungs- und Prüfverfahren nebeneinander. Ich halte es deshalb für richtig, dass wir uns die unterschiedlichen Verfahren genauer ansehen und prüfen, wo eine bessere Abstimmung möglich ist.

Wenn die Versorgungsqualität einer Einrichtung bereits belastbar geprüft ist, sollten wir prüfen, ob die Ergebnisse gegenseitig anerkannt werden können. Wenn Daten oder Nachweise bereits vorliegen, sollte möglichst vermieden werden, dass sie für ein anderes Verfahren erneut erhoben werden müssen. Und dort, wo unterschiedliche Anforderungen fachlich notwendig sind, sollte

geprüft werden, ob Verfahren, Zeitpunkte und Datenanforderungen besser aufeinander abgestimmt werden können. Auch das ist Bürokratieabbau.

Die Zeit, die Einrichtungen für Dokumentation, Nachweise und Prüfungen aufwenden, muss in einem vernünftigen Verhältnis zu dem stehen, was wir daraus ableiten. Deshalb freue ich mich, dass die DRV Bund das Gespräch mit dem GKV-Spitzenverband sucht, um gute Lösungen für Ihre Arbeit, meine Damen und Herren, zu finden.

Mein letzter Punkt betrifft die jungen Menschen selbst.

Wir sprechen bei solchen Tagungen oft darüber, was gute Rehabilitation für Kinder und Jugendliche ausmacht. Dabei müssen wir auch die Kinder und Jugendlichen selbst zu Wort kommen lassen.

Deshalb begrüße ich es, dass bei der Podiumsdiskussion heute und in den Arbeitsgruppen morgen auch ein junger Erwachsener dabei ist, der selbst Rehabilitation erlebt hat und uns von seinen Erfahrungen berichten kann.

Wer eine Rehabilitation selbst erlebt hat, sieht manches anders als diejenigen, die Angebote planen und gestalten.

Was hat geholfen? Was war schwierig? Wo war der Zugang kompliziert? Was hat mich motiviert? Und was ist nach der Rehabilitation im Alltag tatsächlich geblieben?

Solche Erfahrungen ergänzen die fachlichen Standards und wissenschaftliche Bewertungen.

Meine Damen und Herren,

für die kommenden beiden Tage wünsche ich mir, dass Einrichtungen, Leistungsträger und Wissenschaft miteinander ins Gespräch kommen. Nicht jede Frage lässt sich auf dieser Tagung lösen. Wenn wir aber Probleme klar benennen, gute Ansätze weitergeben und konkrete Verbesserungen anstoßen, haben wir viel erreicht.

Ich wünsche Ihnen und uns einen guten fachlichen Austausch und anregende Diskussionen.

Vielen Dank.